

GEORGE BERKELEY

Alciphron oder
der Kleine Philosoph

Übersetzt von Luise und Friedrich Raab

Mit einer Einleitung versehen und
herausgegeben von Wolfgang Breidert

FELIX MEINER VERLAG
HAMBURG

PHILOSOPHISCHE BIBLIOTHEK BAND 502

Im Digitaldruck »on demand« hergestelltes, inhaltlich mit der 2., durchgesehenen Auflage von 1996 identisches Exemplar.
Wir bitten um Verständnis für unvermeidliche Abweichungen in der Ausstattung, die der Einzelfertigung geschuldet sind.
Weitere Informationen unter: www.meiner.de/bod.

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://portal.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-7873-1307-5

ISBN eBook: 978-3-7873-2733-1

© Felix Meiner Verlag GmbH, Hamburg 1996. Alle Rechte vorbehalten. Dies gilt auch für Vervielfältigungen, Übertragungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, soweit es nicht §§ 53 und 54 URG ausdrücklich gestatten. Gesamtherstellung: BoD, Norderstedt. Gedruckt auf alterungsbeständigem Werkdruckpapier, hergestellt aus 100% chlorfrei gebleichtem Zellstoff. Printed in Germany.

www.meiner.de

INHALT

Einleitung. Von Wolfgang Breidert	VII
1. Berkeleys Leben und Werk	VII
2. Entstehung, Publikation und erste Rezeption des <i>Alciphron</i>	VIII
3. Inhalt und Form des <i>Alciphron</i>	XI
4. Berkeley's Gegner und die Wirkungsgeschichte des <i>Alciphron</i>	XXI
5. Zu der Übersetzung und den Anmerkungen	XXVIII

George Berkeley *Alciphron oder der Kleine Philosoph*

Titelblatt des Ersten Bandes der Ausgabe von 1732	1
Inhaltsverzeichnis des Ersten und des Zweiten Bandes	3
Vorrede des Verfassers	9
Erster Dialog	11
Zweiter Dialog	54
Dritter Dialog	113
Vierter Dialog	150
Fünfter Dialog	192
Titelblatt des Zweiten Bandes der Ausgabe von 1732	253
Sechster Dialog	255
Siebenter Dialog	340

Anmerkungen. Von Luise und Friedrich Raab	401
Korrekturen und Ergänzungen zu den Anmerkungen	429
Personen- und Sachregister	432
Literaturverzeichnis. Von Wolfgang Breidert	441

EINLEITUNG

1. Berkeleys Leben und Werk

- 1685 12. März: George Berkeley in der Nähe von Kilkenny in Irland als Sohn eines Gutsbesitzers (Dysert Castle) geboren.
- 1696-1700 Besuch des Kilkenny College.
- 1700-1713 Trinity College Dublin. 1704 B.A., 1707 M.A., 1709 Diakon, 1710 Priester. — „Arithmetica absque Algebra aut Euclide demonstrata“ und „Miscellanea Mathematica“ 1707, „Philosophisches Tagebuch (Philosophical Commentaries)“ 1707/8 (posthum veröffentlicht), „An Essay Towards a New Theory of Vision“ 1709, „A Treatise Concerning the Principles of Human Knowledge“ („Part I“; einziger Teil) 1710, „Passive Obedience“ 1712.
- 1713-1720 vorwiegend auf Reisen. 1713 in London. 1713/14 Italienreise als geistlicher Begleiter des Grafen von Peterborough. 1714-1716 in England. 1716-1720 Italienreise als Tutor von George Ashe, Sohn des Bischofs von Clogher. — „Three Dialogues between Hylas and Philonous“ 1713. Artikel im „Guardian“.
- 1721-1724 vorwiegend in Dublin. 1721 Doktor und Lektor der Theologie. 1723 Teilerbe der Hester van Homrigh (Swifts Vanessa). 1724 Dekan von Derry. — „De Motu“ und „Essay Towards Preventing the Ruin of Great Britain“ 1721.
- 1724-1728 in England. Vorbereitungen zur Gründung eines theologischen College auf den Bermuda-Inseln. 1728 heiratet Berkeley Anne Forster, Tochter eines Dubliner Richters, aus der Ehe gingen sieben Kinder hervor.

- 1729-1731 in Newport, Rhode Island. Nachdem das von der englischen Regierung zunächst zugesagte Geld nicht gezahlt wird, kehrt Berkeley erfolglos nach England zurück.
- 1731-1734 in England. — „Alciphron“ 1732, „The Theory of Vision ... Vindicated and Explained“ 1733.
- 1724-1752 Bischof von Cloyne bei Cork in Irland. — „The Analyst“ 1734, „The Querist“ 1735-37, „Siris“ 1744.
- 1753 14. Januar: Berkeley stirbt bei einem Aufenthalt in Oxford, dem Studienort seines Sohnes, und wird dort begraben.

2. Entstehung, Publikation und erste Rezeption des Alciphron

Die Publikation von Berkeleys wichtigsten Schriften fällt hauptsächlich in zwei Phasen seines Lebens. Zwischen 1707 und 1713 entstehen vor allem die erkenntnistheoretischen Schriften (*New Theory of Vision*, *Principles of Human Knowledge*, *Dialogues between Hylas and Philonous*). Während der zweiten großen Publikationsphase bringt er neben dem wirtschaftspolitischen *Querist* vorwiegend Werke heraus, die der Verteidigung seiner Philosophie und Rechtfertigung der Religion gegen den Deismus gewidmet sind (*Alciphron*, *The Theory of Vision ... Vindicated and Explained*, *Analyst*). Der *Alciphron* ist ein religions- und moralphilosophisches Werk, das aber vor allem in dem Vierten und Siebenten Dialog auch wichtige sprachphilosophische und erkenntnistheoretische Passagen enthält. Berkeley schreibt zwar mit einer apologetischen Motivation, denn er will seine religiösen und politischen Gegner widerlegen, doch indem er deren Argumente ausbreitet, bringt er auch zahlreiche grundlegende philosophische Fragen zur Sprache.

Berkeley ist in der Philosophie vor allem durch seine Lehre vom Immaterialismus bekannt und seinen Grundsatz, daß das Sein der Gegenstände der Sinne im Wahrgenommenwerden bestehe. Doch diese sehr kurz gefaßte ontologische Formel bildet keineswegs den Kern des *Alciphron*, der immerhin Berkeleys umfangreichstes Buch ist. Es entstand bei Newport in Rhode Island, wo sich

der anglikanische Geistliche 1729-1731 aufhielt. Er war damals noch nicht der später so oft zitierte „gute Bischof“, sondern immer noch Dekan von Derry. Er hatte den Plan, auf den Bermuda-Inseln ein College zu gründen, in dem Missionare für die Christianisierung Amerikas ausgebildet werden sollten. Er war von England abgereist, bevor er das vom englischen Parlament zugesagte Geld (20000 Pfund) erhalten hatte, weil er hoffte, durch seine vorzeitige Abreise die Auszahlung zu beschleunigen. Im Laufe seines Amerika-Aufenthaltes wurde ihm immer klarer, daß er sich in dieser Hinsicht getäuscht hatte, ja, daß das gesamte Projekt zum Scheitern verurteilt war. Berkeley hatte mehr Zeit, als ihm lieb war, über sein geplantes Unternehmen und die es hintertriebenden Gegner nachzudenken. Er war davon überzeugt, daß die damals vor allem in England starken Freidenker seine Hauptgegner seien und das Bermuda-Projekt vereitelt hätten.

Enttäuscht kehrte Berkeley gegen Ende des Jahres 1731 nach England zurück, doch hatte der Amerika-Aufenthalt mindestens zwei wichtige Nebenwirkungen: Die neue Welt hatte in ihm einen „ihrer“ Philosophen gewonnen, und Berkeley brachte die literarische Frucht der frustrierenden Jahre, den *Alciphron*, mit nach London. Berkeley spielt am Anfang des Gesprächs (Erster Dialog, § 1) auf seine „Mißserfolge“ und seinen „bedeutenden Verlust an Zeit, Mühe und Ausgaben“ an.

Das Werk erschien im Februar 1732 anonym in London in zwei Bänden. Noch im selben Jahr kam es unverändert auch in Dublin heraus, während die Londoner Ausgabe mit einigen Korrekturen erneut aufgelegt wurde. Der erste Band enthielt die ersten fünf Dialoge, der zweite den Sechsten und Siebenten Dialog sowie als Anhang eine Neuauflage des bereits 1709 als Berkeleys erste große philosophische Schrift publizierten *Essay toward a New Theory of Vision*. Der *Alciphron* erschien zwar zunächst anonym, weil aber die Schrift über das Sehen ursprünglich unter Berkeleys Namen erschienen war, konnten Kenner der philosophischen Literatur den Autor leicht identifizieren.

Da im 18. Jahrhundert auf dem europäischen Festland Kenntnisse der englischen Sprache auch unter Gebildeten nicht selbstverständlich waren, ist es von Bedeutung, daß schon bald Über-

setzungen des *Alciphron* erschienen sind, nämlich ins Niederländische von Mattheus de Ruusscher (Leyden 1733), ins Französische von Benjamin de Joncourt (La Haye 1734) und ins Deutsche von Wigand Kahler (Lemgo 1737). Die Übersetzung von Kahler ist die erste deutsche Berkeley-Übersetzung überhaupt und erschien 18 Jahre vor Eschenbachs Übersetzung der *Three Dialogues between Hylas and Philonous*, doch ist sie unter den Berkeley-Forschern wenig bekannt, obwohl Friedrich Raab in seiner deutschen *Alciphron*-Ausgabe von 1915 ausführlich über sie berichtet. Kahler behauptet zwar, seine Übersetzung sei anhand des englischen Originals „mit Zuziehung der französischen Übersetzung“ entstanden, doch schon der Umstand, daß sie unter dem französischen Titel *Alciphron ou le petit Philosophe* erschien¹, deutet darauf hin, daß er, wie es zu seiner Zeit üblich war, nur die französische Übersetzung benutzt hat, was dadurch bestätigt wird, daß er die Fehler und Auslassungen derselben übernimmt. Kahler übernimmt dagegen nicht die in den *Alciphron*-Ausgaben sonst enthaltenen allegorischen Telvignetten, sondern gibt seiner Ausgabe ein Vorsatzblatt mit drei Kupferstichen bei. Der erste zeigt fünf Herren, die in einem Park unter Bäumen vor einem Springbrunnen sitzen. Offenbar soll damit die Gesprächssituation dargestellt werden. Die beiden anderen Bilder tragen die Aufschrift „La petite Philosophie“ und sollen das Leben der Freidenker und seine schrecklichen Auswirkungen veranschaulichen: In einem Salon wird geraucht, Karten gespielt und geflirtet. Das letzte Bild zeigt einen Erhängten, einen im Duell Getöteten, eine darüber jammernde Frau und einen Mann, der ins Wirtshaus geht.² Aus den ursprünglichen, religionsphilosophischen Vignetten werden bei Kahler platte Moral predigende Bilder gleichsam mit erhobenem Zeigefinger.

Der *Alciphron* wurde im 18. Jahrhundert wiederholt neu aufgelegt. Berkeley selbst bereitete noch eine Ausgabe vor, die unter

¹ Jessop gibt in seiner Bibliographie nur den deutschen Untertitel an. Auch Keynes gibt nicht den Haupttitel wieder. Das könnte ein Grund dafür sein, daß sich das Werk gelegentlich nicht nachweisen ließ.

² Zu Alkohol, Spiel und Hurerei s. Dialog II, § 2; zum Selbstmord Dialog II, § 17; zum Duell Dialog V, § 13.

dem Erscheinungsjahr „1752“ posthum herauskam. In ihr sind einige Abschnitte des Textes und des *Essay toward a New Theory of Vision* nicht mehr enthalten. Erst die 1755 in Dublin erschienene Ausgabe trägt zum ersten Mal Berkeleys Namen auf dem Titelblatt. Es folgten Ausgaben 1757, 1767, 1777 und 1803. Die letztgenannte Ausgabe kam in New Haven, Connecticut, mit einem Vorwort von T. Dwight heraus.

3. Inhalt und Form des Alciphron

Der *Alciphron* wendet sich gegen die Deisten und Freidenker. Der Deismus, eine religionsphilosophische Richtung, die sich im 17. und 18. Jahrhundert herausbildete, bekennt sich zu einer rational begründeten natürlichen Religion, weswegen seine Anhänger auch als „Naturalisten“ bezeichnet werden. Er schließt den Glauben an das Dasein Gottes ein, übt aber Kritik an der historisch überliefer-ten Offenbarungsreligion oder leugnet sie völlig.³ Warum sollte Gott sowohl die Vernunft als auch die Offenbarung benötigen, um die Menschen zur Erkenntnis Gottes und ihrer religiösen Pflichten zu führen? Der im Denken der Aufklärung wurzelnde Deismus setzt dabei nur auf die Vernunft, also auf die natürliche oder rationale Religion, an der auch jede angebliche Offenbarung zu messen sei.

Als Darstellungsform hat Berkeley für den *Alciphron* eine Folge von sieben fiktiven Dialogen gewählt, die innerhalb einer Woche stattgefunden haben sollen. Einer der Teilnehmer, nämlich Dion, der allerdings die meiste Zeit schweigt und hinter dem sich Berkeley selbst verbirgt, berichtet über das gesamte Symposion seinem Freund Theages⁴. Dion war Gast bei Euphranor, einem Landwirt und Philosophen. Als dessen Nachbar und Freund Crito hörte,

³ Gotthard Victor Lechler: Geschichte des englischen Deismus. Tübingen 1841. Nachdruck mit einem Vorwort von Günter Gawlick. Hil-desheim 1965.

⁴ Der Name ist vielleicht nicht nur in Anknüpfung an Platon gewählt, sondern möglicherweise auch als sprechender Name, denn „theaomai“ bedeutet schauen oder bedenken.

daß sie gerne Genaueres über die Freidenker erfahren möchten, arrangierte er im Hain bei seinem Haus das wochenlange Religionsgespräch, zu dem er noch zwei ihm bekannte Freidenker, Alciphron und Lysicles, einlädt. Diese kommen von der Stadt aus der sogenannten besseren Gesellschaft und haben viel von Europa gesehen. Ihr Leben steht in einem gewissen Gegensatz zum einfachen Landleben Euphranors, obwohl dieser eine gut ausgestattete Bibliothek besitzt. So stehen sich durch die Exposition die zügellose Zivilisation in ihrer Künstlichkeit und mit ihren Gefahren auf der einen Seite und die schlichte, aber kultivierte Natur auf der anderen einander gegenüber. Die Namen der Figuren und einige Züge der Szenerie sind antik und erinnern an Platons Dialoge, doch der Gesprächsinhalt hat so viele Bezüge zum 18. Jahrhundert, daß für den Leser eine eigenartige Mischung der Eindrücke entsteht. Offensichtlich sind die Namen oft als etymologische Indizien gewählt. Daher heißt es z.B., daß Lysicles („Analyse“) und Crito („Kritik“) miteinander verwandt sind (Erster Dialog, § 1). Bei näherer Betrachtung werden so zwar zahlreiche Einzelheiten der Komposition deutlich, doch warnt Berkeley ausdrücklich davor, den festgefügten Komplex seines Werkes durch eine Entschlüsselung auflösen zu wollen.⁵ Die personellen und argumentativen Anspielungen durchdringen sich doch stark, so daß z.B. der vorwiegend auf Shaftesbury bezogene Dritte Dialog in mancher Hinsicht auch gegen Hutchesons Lehre von einem spezifischen Sinn für Schönheit und einem für Moralität gerichtet zu sein scheint.⁶

Die Komplexität der Darstellung beruht u.a. darauf, daß durch die einzelnen fiktiven Gestalten mehrere Bezüge gleichzeitig angesprochen werden: 1) der sprechende Name, 2) ein antiker Denker mit diesem Namen, 3) eine dahinter versteckte Person des 18. Jahrhunderts, 4) eine typische Haltung oder Denkweise, die diese verschiedenen Aspekte verbindet.

⁵ S. 8 (Vorrede des Verfassers). — Es ist trotzdem bedauerlich, daß an manchen Stellen dieses Werkes immer noch sichere Quellenbelege und Deutungen der Anspielungen fehlen.

⁶ J. O. Urmson: Berkeley on Beauty. In: Foster, John / Robinson, Howard (eds.), Essays on Berkeley. Oxford 1985, 227-232.

ALCIPHRON:
oder der
KLEINE PHILOSOPH.
In
SIEBEN DIALOGEN.

Enthaltend eine
APOLOGIE der CHRISTLICHEN RELIGION,
gegen die sogenannten FREIDENKER.

E R S T E R B A N D .



Mich, die lebendige Quelle, verlassen sie, und machen sich hier
und da ausgehauene Brunnen, die doch löcherig sind, und kein
Wasser geben.

Jerem. II, 13.

Sin mortuus, ut quidam minuti Philosophi censem, nihil sentiam, non
vereor, ne hunc errorum meum mortui Philosophi irrideant. Cicero.

D I E Z W E I T E A U S G A B E .

L O N D O N :

Gedruckt für J. TONSON in der Strandstraße. 1732.

Inhaltsverzeichnis.

Der erste Dialog.

§ 1.	Einleitung	11
§ 2.	Ziel und Bestrebungen der Freidenker	15
§ 3.	Gegnerschaft der Geistlichkeit	17
§ 4.	Unbehindertheit des Freidenkens	19
§ 5.	Weiterer Bericht über die Absichten der Freidenker	20
§ 6.	Die Entwicklung eines Freidenkers zum Atheisten	23
§ 7.	Gemeinsamer Betrug der Priester und Regierenden	25
§ 8.	Der Freidenker Methode, Menschen zu bekehren und Entdeckungen zu machen	26
§ 9.	Der Atheist allein ist frei. Sein Sinn für das natürlich Gute und Böse	28
§ 10.	Moderne Freidenker werden besser „Kleine Philosophen“ genannt	30
§ 11.	Was für eine Art Menschen die Kleinen Philosophen sind, und wie sie erzogen sind	32
§ 12.	Anzahl, Fortschritte und Lehrsätze der Kleinen Philo- sophen	37
§ 13.	Vergleich mit anderen Philosophen	40
§ 14.	Welche Dinge und Begriffe für natürlich zu halten sind	42
§ 15.	Die Wahrheit ist trotz der Verschiedenheit der Mei- nungen dieselbe	46
§ 16.	Regel und Maßstab moralischer Wahrheiten	48

Der zweite Dialog.

§ 1.	Von dem gewöhnlichen Irrtum, daß das Laster schäd- lich sei	54
§ 2.	Der Segen der Trunkenheit, des Spielens und des Hurens	55
§ 3.	Das Vorurteil gegen das Laster wird zerstört	59
§ 4.	Die Nützlichkeit des Lasters wird an den Beispielen von Callicles und Telesilla gezeigt	60
§ 5.	Lysicles' Schlußfolgerungen über das Laster werden ge- prüft	62
§ 6.	Es ist falsch, Handlungen zu bestrafen, die geduldete Lehren verwirklichen	64
§ 7.	Gefährliches Experiment der Kleinen Philosophen	66

§ 8. Die Lehre der Kleinen Philosophen vom Kreislauf und von der Revolution	69
§ 9. Wie sich die Kleinen Philosophen eine Reformation denken	71
§ 10. Reichtum allein macht nicht das Gemeinwohl aus	72
§ 11. Autorität der Kleinen Philosophen; ihre Vorurteile gegen die Religion	73
§ 12. Wirkungen des Luxus; ob die Tugend etwas Begriffliches sei	75
§ 13. Vom Vergnügen der Sinne	76
§ 14. Welche Art von Vergnügen dem Menschen am natürlichen ist	79
§ 15. Die Würde der menschlichen Natur	82
§ 16. Irrtum über das Vergnügen	84
§ 17. Vergnügen, Elend und Feigheit der Kleinen Philosophen	86
§ 18. Wüstlinge können nicht rechnen	90
§ 19. Fähigkeiten und Erfolg der Kleinen Philosophen	92
§ 20. Glückliche Wirkungen der Kleinen Philosophie in besonderen Fällen	95
§ 21. Freie Anschauungen der Kleinen Philosophen über Regierung	98
§ 22. England ist der geeignete Boden für die Kleine Philosophie	100
§ 23. Weltgewandtheit und Geschicklichkeit der Gelehrten unter den Kleinen Philosophen	102
§ 24. Das Verdienst der Kleinen Philosophen um das Gemeinwohl	103
§ 25. Anschauungen und Charakter der Kleinen Philosophen	107
§ 26. Neigung der Kleinen Philosophen zur Papisterei und Knechtschaft	108

Der dritte Dialog.

§ 1. Alciphrons Darstellung der Ehre	113
§ 2. Charakter und Verhalten der Männer von Eure	115
§ 3. Der Sinn für moralische Schönheit	118
§ 4. Das honestum oder <i>τὸ καλόν</i> der Alten	120
§ 5. Ob der Geschmack an der moralischen Schönheit ein sicherer Führer und eine Richtschnur sei	122
§ 6. Die Kleinen Philosophen sind von der abstrakten Schönheit der Tugend entzückt	123
§ 7. Die Tugend der Kleinen Philosophen ist allein uneigen-nützig und heroisch	125
§ 8. Worin die Schönheit wahrnehmbarer Dinge besteht, und wie sie wahrgenommen wird	126
§ 9. Die Idee der Schönheit wird mit Hilfe der Malerei und Architektur erklärt	129
§ 10. Worin die Schönheit des Moralsystems besteht	134
§ 11. Ein Moralsystem setzt eine Vorsehung voraus	135
§ 12. Der Einfluß des <i>τὸ καλόν</i> und <i>τὸ πρέπον</i>	136
§ 13. Die Schwärzmerei des Cratylus wird mit den Gedanken des Aristoteles verglichen	139
§ 14. Vergleich mit den stoischen Prinzipien	142

§ 15. Das Talent der Kleinen Philosophen für Spott und Hohn	144
§ 16. Die Weisheit derer, die die Tugend zum Lohn ihrer selbst machen	146

Der vierte Dialog.

§ 1. Vorurteile gegen die Annahme einer Gottheit	150
§ 2. Es werden von Alciphron Regeln aufgestellt, die beim Beweisen des Daseins Gottes eingehalten werden sollen	151
§ 3. Was für eine Art von Beweis Alciphron erwartet	153
§ 4. Woraus wir auf das Dasein anderer denkender Indivi- duen schließen	155
§ 5. Dieselbe Methode beweist das Dasein Gottes a fortiori	156
§ 6. Alciphrons nachgeprüfte Gedanken über diesen Punkt .	159
§ 7. Gott spricht zu den Menschen	160
§ 8. Wie Entfernung durch das Gesicht wahrgenommen wird	161
§ 9. Die eigentlichen Gegenstände des Gesichtssinnes befinden sich in gar keiner Entfernung	164
§ 10. Beleuchtungen, Schattierungen und Farben bilden in verschiedener Zusammensetzung eine Sprache	166
§ 11. Die Bedeutung dieser Sprache wird durch Erfahrung er- lernt	167
§ 12. Gott offenbart sich selbst den Augen der Menschen durch die kunstvolle Anwendung sichtbarer Zeichen	169
§ 13. Das Vorurteil der Kleinen Philosophen und die wech- selnde Gestalt, in der sie sich zeigen	171
§ 14. Gott, der den Menschen gegenwärtig ist, belehrt, warnt und lenkt sie auf wunderbare Weise	172
§ 15. Wunderbares Wesen und Zweck dieser sichtbaren Sprache	174
§ 16. Die Kleinen Philosophen sind mit einem Gott in ge- wissem Sinne einverstanden	176
§ 17. Anschauungen einiger, die meinen, daß Erkenntnis und Weisheit nicht eigentlich in Gott seien	178
§ 18. Gefährliche Tendenz dieser Anschauung	179
§ 19. Der Ursprung dieser Anschauung	181
§ 20. Die Meinungen der Scholastiker darüber	183
§ 21. Der scholastische Gebrauch der Worte Analogie und analog wird erklärt: Mißverständnis über die analogen Vollkommenheiten Gottes	185
§ 22. Gott ist intelligent, weise und gut im eigentlichen Sinne der Worte	187
§ 23. Der Einwand wegen des moralisch Bösen wird unter- sucht	188
§ 24. Die Menschen schließen aus ihren eigenen Unvollkom- menheiten gegen das Dasein einer Gottheit	189
§ 25. Religiöse Verehrung ist sowohl vernünftig wie dienlich	190

Der fünfte Dialog.

§ 1. Die Kleinen Philosophen vereinen sich zu einer Meute und verlassen sich auf den Geruch anderer	192
--	-----

§ 2. Die von der christlichen Religion vorgeschriebene Verehrung kommt Gott und den Menschen zu	194
§ 3. Macht und Einfluß der Druiden	195
§ 4. Herrlichkeit und Nützlichkeit der christlichen Religion	197
§ 5. Die christliche Religion veredelt die Menschheit und macht sie glücklich	198
§ 6. Religion ist weder Blindgläubigkeit noch Aberglaube	199
§ 7. Ärzte und Arznei für die Seelen	200
§ 8. Charakter der Geistlichkeit	201
§ 9. Natürliche Religion und menschliche Vernunft dürfen nicht verachtet werden	202
§ 10. Absicht und Zweck der heidnischen Religion	204
§ 11. Gute Wirkungen des Christentums	205
§ 12. Die Engländer werden mit den alten Griechen und Römern verglichen	206
§ 13. Der moderne Brauch des Duellierens	208
§ 14. Wie der Charakter der alten Römer bestimmt werden muß	210
§ 15. Echte Früchte des Evangeliums	212
§ 16. Kriege und Parteistreitigkeiten sind keine Wirkungen der christlichen Religion	213
§ 17. Bürgerwut und Metzeleien in Griechenland und Rom	214
§ 18. Die Tugend der alten Griechen	216
§ 19. Streitereien streitsüchtiger Theologen	217
§ 20. Tyrannie, Usurpation und Sophisterei der Geistlichen	219
§ 21. Die Universitäten werden beurteilt	223
§ 22. Theologische Schriften eines gewissen modernen Kritikers	224
§ 23. Gelehrsamkeit ist die Wirkung der Religion	228
§ 24. Barbarei der Schulen	229
§ 25. Wem die Erneuerung der Wissenschaft und schönen Künste zu verdanken sei	230
§ 26. Vorurteile und Undankbarkeit der Kleinen Philosophen	232
§ 27. Die Behauptungen und das Verhalten der Kleinen Philosophen widersprechen sich	233
§ 28. Menschen und Tiere werden unter dem Gesichtspunkte der Religion verglichen	235
§ 29. Das Christentum ist das einzige Mittel, die natürliche Religion zu befestigen	237
§ 30. Freidenker irren sich in ihren Talenten. Sie haben eine starke Einbildungskraft	238
§ 31. Zehnten und Kirchenland	239
§ 32. Der „Mensch“ ist etwas anderes als „menschliche Geschöpfe“	243
§ 33. Einteilung der Menschen in Vögel, Vierfüßer und Fische	244
§ 34. Kämpfen für die Vernunft ist erlaubt, aber Unvornehmlichkeit wird getadelt	245
§ 35. Freiheit ist je nach ihrem Gebrauch ein Segen oder ein Fluch	247
§ 36. Die Priesterlist ist nicht das herrschende Übel	249

Der sechste Dialog.

§ 1. Die Fragen, in deren Beantwortung Einigkeit herrscht	255
2. Ansprüche verschiedener Religionen auf eine Offenbarung	256
3. Die Unsicherheit der Tradition	258
4. Gegenstand und Grund des Glaubens	260
5. Von einigen strittigen und einigen augenscheinlich unechten Büchern	262
§ 6. Stil und Gliederung der Heiligen Schrift	265
7. Die sich in der Heiligen Schrift findenden Schwierigkeiten	267
8. Dunkelheit ist nicht immer ein Fehler	272
9. Inspiration ist weder unmöglich noch töricht	276
10. Die Einwände aus der Form und dem Inhalt der göttlichen Offenbarung werden untersucht	280
§ 11. Der Unglaube ist eine Wirkung der Engherzigkeit und des Vorurteils	282
§ 12. Die Artikel des christlichen Glaubens sind nicht unvernünftig	283
§ 13. Die Schuld ist die natürliche Mutter der Furcht	286
§ 14. Unbekanntes wird auf das zurückgeführt, was die Menschen kennen	288
§ 15. Vorurteile gegen die Fleischwerdung des Gottessohns	291
§ 16. Die Unkenntnis der göttlichen Leitung ist eine Quelle von Schwierigkeiten	294
§ 17. Die Weisheit Gottes ist dem Menschen Torheit	296
18. Die Vernunft ist keine blinde Führerin	298
19. Die Nützlichkeit der göttlichen Offenbarung	299
20. Woher die Dunkelheit der Weissagungen kommt	302
21. Die Zeitangaben der östlichen Völker sind älter als die mosaischen	305
§ 22. Die Neigung der Ägypter, Assyrier, Chaldäer und anderer Völker, ihr Alter über das wahrheitsgemäße hinaus zu vergrößern, wird erklärt	309
23. Gründe, die den mosaischen Bericht bestätigen	312
24. Die weltlichen Geschichtschreiber widersprechen sich	314
25. Celsus, Porphyrius und Julian	316
26. Das Zeugnis des Josephus wird untersucht	319
27. Das Zeugnis der Juden und Heiden für das Christentum	322
28. Fälschungen und Ketzereien	325
29. Urteile und Interessen der Kleinen Philosophen	327
30. Glaube und Wunder	329
31. Beweise der Wahrscheinlichkeit sind ein genügender Grund des Glaubens	333
§ 32. Die christliche Religion vermag einer rationalen Prüfung standzuhalten	335

Der siebente Dialog.

§ 1. Christlicher Glaube ist unmöglich	340
2. Worte stehen an Stelle von Vorstellungen	341

Inhaltsverzeichnis.

§ 3. Es gibt keine Erkenntnis und keinen Glauben ohne Ideen	348
4. Es gibt keine Idee von der Gnade	344
5. Was abstrakte Ideen sind, und wie sie gebildet werden	346
6. Abstrakte allgemeine Ideen sind unmöglich	349
7. In welchem Sinne es allgemeine Ideen geben kann	351
§ 8. Das Erwecken von Ideen ist nicht der einzige Zweck der Worte	352
§ 9. Von der Kraft kann man sich ebenso schwer eine Idee bilden wie von der Gnade	355
§ 10. Trotzdem können nützliche Sätze darüber gebildet werden	357
§ 11. Der Glaube an die Dreieinigkeit und andere Mysterien ist nicht töricht	358
§ 12. Irrtümer im Glauben sind ein Anlaß zu weltlichem Spott	362
13. Die wahre Natur und die Wirkungen des Glaubens	364
§ 14. Erläuterung durch das Beispiel der Wissenschaft	367
§ 15. Erläuterung durch die Arithmetik im besonderen	368
16. Die Wissenschaften haben es mit Zeichen zu tun	370
17. Der wahre Zweck der Rede, der Vernunft, der Wissen- schaft und des Glaubens	371
§ 18. Die metaphysischen Einwände richten sich ebenso sehr gegen die menschlichen Wissenschaften wie gegen die Glaubensartikel	372
§ 19. Es gibt keine Religion, weil es keine menschliche Frei- heit gibt	374
§ 20. Ein anderer Beweis gegen die menschliche Freiheit	376
§ 21. Der Fatalismus ist eine Folge irrtümlicher Annahmen	380
§ 22. Der Mensch ist ein verantwortliches Agens	382
§ 23. Widerspruchhaftigkeit, Absonderlichkeit und Leicht- gläubigkeit der Kleinen Philosophen	383
§ 24. Die unbegangenen Pfade und das neue Licht der Kleinen Philosophen	385
§ 25. Die Sophisterei der Kleinen Philosophen	387
§ 26. Die Kleinen Philosophen sind zweideutig, rätselhaft und unergründbar	388
§ 27. Der Skeptizismus der Kleinen Philosophen	390
28. Wie sich ein Skeptiker verhalten sollte	391
§ 29. Warum Kleine Philosophen schwer zu überzeugen sind	392
§ 30. Das Denken ist nicht die epidemische Krankheit unserer Tage	394
§ 31. Die Ungläubigkeit ist nicht eine Wirkung der Vernunft oder des Denkens; ihre wahren Motive werden gezeigt	395
§ 32. Die Mannigfaltigkeit der Meinungen über Religion und die daraus entspringenden Wirkungen	396
§ 33. Methode, wie man mit den Kleinen Philosophen ver- fahren sollte	397
§ 34. Der Mangel an Denkfähigkeit und Erziehung sind Ge- brechen der Gegenwart	399

Vorrede des Verfassers.

Wenn es auch die Absicht des Verfassers ist, das Freidenkertum beim Atheisten, beim Freigeist, beim Schwärmer beim Spötter, beim Krittler, beim Metaphysiker, beim Fatalisten und beim Skeptiker zu untersuchen, so darf man doch darum nicht erwarten, daß jede dieser Geistesrichtungen jedem individuellen Freidenker zukomme. Vielmehr soll jeder einzelne Zug immer nur auf diesen oder jenen dieser Sekte passen. Vielleicht mag auch ein Leser meinen, daß sich der Atheismus eigentlich bei keinem finde; aber obgleich man schon oft behauptet hat, daß es nichts derart wie einen theoretischen Atheisten gäbe, so läßt es sich doch nicht leugnen, daß es einige Atheisten gibt, die die Theorie als Vorwand gebrauchen. Daß dies wahr ist, weiß der Verfasser. Und es ist ihm versichert worden, daß einer der bekanntesten heutigen wider das Christentum schreibenden Schriftsteller¹⁾ erklärt hat, daß er einen Beweis gegen das Dasein Gottes herausgefunden hätte. Infolgedessen zweifelt er nicht, daß jeder, der sich nur immer die Mühe macht, sich durch eine allgemeine Umfrage oder auch durch Bücher über die Prinzipien und Grundsätze der modernen Freidenker zu unterrichten, aus nur zu viel Gründen zu der Überzeugung gelangen wird, daß sich in den folgenden Schilderungen nichts Lebensfremdes²⁾ findet.

[Da der Verfasser sich nicht darauf beschränkt hat, nur gegen Bücher zu schreiben, so hält er diese Erklärung für notwendig. Man darf also auch nicht annehmen, daß die Autoren falsch dargestellt sind, wenn nicht jede Ansicht des Alciphron³⁾ oder Lysicles⁴⁾ genau so bei ihnen gefunden wird. Man kann wohl von einem gebildeten Manne in persönlicher Unterhaltung erwarten, daß er klarer spricht als andere schreiben, weil er deren Andeutungen deutlich machen und aus deren Grundsätzen Schlüsse ziehen kann.]

Was sie nun auch behaupten mögen: der Verfasser ist der Meinung, daß von allen denen, die ausdrücklich oder versteckt gegen die Würde, Freiheit und Unsterblichkeit der menschlichen Seele schreiben, mit Recht gesagt werden kann, daß sie die Prinzipien der Moral aufheben und die Mittel zerstören, die die Menschen einigermaßen tugendhaft machen. Aus jenem Lager ist viel für das Ansehen der Tugend zu fürchten. Oh dagegen die Befürchtung eines gewissen viel bewunderten Schriftstellers*), daß die Sache der Tugend wahrscheinlich weniger unter ihren geistreichen Gegnern als ihren besorgten Ammen zu leiden habe, die imstande wären, sie zu ersticken und sie durch ein Übermaß des Sorgens und Verhätschelns umzubringen, und die sie durch ihr vieles Reden über die Belohnung, die sie finden werde, zu einer Handelsware machten — ob, sage ich, diese Befürchtung so wohl begründet ist, muß der Leser entscheiden.]⁶)

Warum der Verfasser die Abhandlung über die Gesichtswahrnehmung⁷⁾ dem „Kleinen Philosophen“⁸⁾ angehängt hat, wird sich beim Durchlesen des vierten Dialoges⁹⁾ ergeben.

[*) Essay über die Freiheit des Witzes und der Laune, Teil II, Abschnitt 3.⁵]

Der erste Dialog.

§ 1.

Einleitung.

Ich hoffte, Theages¹⁰⁾, schon vor dem heutigen Tage in der Lage gewesen zu sein, Dir einen angenehmen Bericht von dem Erfolg der Angelegenheit¹¹⁾ zu senden, die mich in diesen abgelegenen Winkel des Landes geführt hat. Aber statt dessen sollte ich Dir nun die Einzelheiten ihres Mißerfolges erzählen, wenn ich Dich nicht lieber mit einigen belustigenden Zwischenfällen unterhalten möchte, die zu meiner Beruhigung beigetragen haben, unter Umständen, die ich weder verhindern noch voraussehen konnte. Erfolge stehen nicht in unserer Macht. Wohl aber können wir sogar aus dem Schlimmsten noch Vorteil ziehen. Und ich muß durchaus gestehen, daß der Verlauf und der Ausgang dieser Angelegenheit Anlaß zu Reflexionen bot, die mir einigermaßen meinen bedeutenden Verlust an Zeit, Mühe und Ausgaben ersetzen. Ein tätiges Leben, das aus den Ratschlägen, Leidenschaften und Meinungen anderer Nutzen zieht, wird mindestens beobachten lehren, wenn es einen nicht zur Nachahmung verleitet. Und ein Verstand, der frei über seine eigenen Beobachtungen reflektieren kann, wird selbst dann, wenn er nichts Nützliches für die Welt hervorbringen sollte, kaum der eigenen Unterhaltung ermangeln. Einige Monate lang habe ich eine solche Freiheit und Muße an diesem fernen Zufluchtsort genossen, weit jenseits des Randes jenes großen Strudels von Geschäften, Parteiungen und Vergnügungen, den man die Welt nennt. Und dieser Zufluchtsort, der schon an sich nach einer langen Zeit voll Last und Unruhe angenehm war, wurde es um so mehr durch die Unterhaltung und die

schönen Fähigkeiten meines Gastgebers Euphranor¹²⁾), der in seiner Person den Philosophen und Landwirt vereint, zwei Berufe, die in der Natur nicht so widersprechend sind, wie sie es gewöhnlich zu sein scheinen.

Euphranor hat seit der Zeit, als er die Universität verließ, in dieser kleinen Stadt gelebt, wo er ein freundliches Haus mit hundert Acres¹³⁾ Land besitzt, die sich daran anschließen. Da er sie durch eigene Arbeit noch verbessert, gewähren sie ihm einen reichlichen Unterhalt. Er hat eine gute Sammlung hauptsächlich alter Bücher, die ihm von einem Geistlichen, seinem Onkel, vererbt sind, unter dessen Obhut er erzogen worden ist. Und die Tätigkeit auf seiner Farm hindert ihn nicht, guten Gebrauch von ihnen zu machen. Er hat viel gelesen und noch mehr nachgedacht, da seine Gesundheit und Körperkraft ihn aufs beste befähigen, geistige Ermüdung zu ertragen. Er ist der Meinung, daß er seine in der Stube begonnenen Studien nirgends vorteilhafter fortführen könnte als auf dem Feld, wo sein Verstand selten müßig ist, während er Bäume beschneidet, hinter dem Pflug hergeht oder nach seinen Herden sieht.

Im Hause dieses ehrenwerten Freundes bin ich mit Crito¹⁴⁾, einem benachbarten Herrn von hohem Rang und Verdienst, bekannt geworden, der mit Euphranor in herzlicher Freundschaft lebt.

Vergangenen Sommer, als wir eines Sonntags in Euphranors Hause zu Mittag aßen, fragte ich zufällig Crito, dessen Pfarrkirche in unserer Stadt liegt, nach seinen Gästen, die wir am Sonntag vorher mit ihm zusammen in der Kirche gesehen hatten. Beiden geht es gut, sagte Crito, aber nachdem sie sich einmal gelegentlich bequemt hatten zu sehen, was für eine Versammlung unsere Gemeinde aufbringen könnte, hatten sie kein weiteres Verlangen in der Kirche zu befriedigen und wollten lieber zu Hause bleiben. So, sagte Euphranor, sind sie denn Andersgläubige? Nein, erwiderte Crito, sie sind Freidenker. Euphranor, der niemals einem dieser Art oder Sekte begegnet war, äußerte eifrig den Wunsch, ihre Prinzipien oder ihr System kennen zu lernen. Das ist mehr, als ich Ihnen zu erzählen auf mich nehmen will, sagte Crito. Ihre Schriftsteller sind verschiedener Ansicht; einige gehen weiter und erklären sich für freidenkender als andere. Aber die

landläufigen, allgemeinen Vorstellungen der Sekte kann man am besten aus der Unterhaltung mit denen kennen lernen, die sich dazu bekennen. Ihre Neugier kann nun befriedigt werden, wenn Sie und Dion¹⁵⁾ mit diesen Herren zusammen eine Woche in meinem Hause verleben wollen. Sie scheinen durchaus bereit, ihre Anschauungen auseinanderzusetzen und zu verbreiten. Alciphron ist über vierzig, und weder Menschen noch Bücher sind ihm fremd. Ich lernte ihn zuerst im Tempel¹⁶⁾ kennen, den er, als ein Gut an ihn kam, verließ, um die gesitteten Gegenden Europas zu bereisen. Seit seiner Rückkehr hat er sein Leben mit städtischen Vergnügungen zugebracht, die ihn in eine Art hypochondrischer Indolenz schleuderten, nachdem sie seinem Gaumen schal und fade geworden waren. Der junge Herr, Lysicles, ist ein naher Verwandter von mir, von lebhaftem Verstande und besitzt einen allgemeinen Einblick in die Wissenschaften. Nachdem er den gewöhnlichen Gang der Erziehung vollendet und etwas von der Welt gesehen hatte, wurde er mit vergnügenssüchtigen Leuten und Freidenkern sehr vertraut, sehr zum Schaden seiner Gesundheit und seines Vermögens, wie ich fürchte. Was ich aber am meisten bedaure, ist die Verwirrung seines Verstandes durch eine Reihe gefährlicher Prinzipien, die einem sogar die geringsten Hoffnungen auf Änderung bemeckten, sobald man bemerkte, daß sie die Leidenschaften der Jugend überdauern. Beide gehören zur guten Gesellschaft und wären durchaus angenehme Menschen, wenn sie sich nicht einbildeten, Freidenker zu sein. Aber das verleiht ihnen, die Wahrheit zu reden, eine gewisse Art und Weise, die etwas zu deutlich zeigt, daß sie sich weiser dünken als die übrige Welt. Es würde mir deshalb durchaus nicht unangenehm sein, wenn meine Gäste da ihren Mann fänden, wo sie ihn am wenigsten vermutet haben, nämlich in einem Landwirt. Ich will weiter nichts, erwiederte Euphranor, als mich bloß über ihre Prinzipien und Anschauungen unterrichten. Zu diesem Zwecke schlage ich vor, daß ich morgen meinen Arbeitern Arbeit für eine Woche gebe und Ihre Einladungannehme, wenn Dion es für gut hält. Dem stimmte ich zu. Unterdessen, sagte Crito, werde ich meine Gäste vorbereiten und sie wissen lassen, daß ein ehrenwerter Nachbar Lust hat, über ihr Freidenkertum zu diskutieren. Und, wenn ich mich nicht sehr

irre, wird sie die Aussicht, selbst in einem Landstädtchen einen Bekehrten zurückzulassen, sehr freuen.

Am nächsten Morgen stand Euphranor zeitig auf und brachte den Vormittag mit Erledigung seiner Geschäfte zu. Nach dem Mittagessen machten wir uns auf den Weg zu Critos Haus, das am Ende eines Weges lag, der durch ein halbes Dutzend freundlicher Felder führte. Diese waren ringsum mit Platanen bepflanzt, welche in dieser Gegend sehr häufig sind. Ungefähr eine Stunde wanderten wir unter dem köstlichen Schatten dieser Bäume, ehe wir vor Critos Haus anlangten. Es steht inmitten eines kleinen Parks, der durch zwei schöne Eichen und Walnußhaine und einen sich hindurchwindenden Strom süßen und klaren Wassers verschönert wird. An der Tür trafen wir einen Diener mit einem kleinen Korb Obst, den er in einen Hain hineintrug, wo, wie er sagte, sich sein Herr mit den beiden Fremden befände. Wir fanden alle drei im Schatten sitzend. Und nach den üblichen Höflichkeiten bei der Vorstellung setzten sich Euphranor und ich neben sie.

Unsere Unterhaltung begann über die Schönheit dieser ländlichen Gegend, die schöne Jahreszeit und einige kürzlich erfolgte Verbesserungen, die in den angrenzenden Ländereien durch neue landwirtschaftliche Methoden erreicht worden waren. Daraufhin benutzte Alciphron die Gelegenheit zu der Bemerkung, daß die wertvollsten Verbesserungen am spätesten kämen. Mich könnte es wenig verlocken, da zu leben, sagte er, wo die Menschen weder geschliffene Manieren, noch geweckten Verstand haben, wenn auch das Land einen noch so fortgeschrittenen Anblick gewährte. Aber ich habe schon lange bemerkt, daß es in menschlichen Dingen einen stufenweisen Fortschritt gibt. Die erste Sorge der Menschen besteht darin, die Begierde der Natur zu befriedigen. In zweiter Linie studieren sie die Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens. Aber Vorurteile zu besiegen und wahres Wissen zu erlangen, diese herkulische Arbeit ist die letzte, da sie eine solche ist, die die vollkommensten Fähigkeiten erfordert, und für die alle anderen Errungenschaften nur vorbereitend sind. Richtig, sagte Euphranor, Alciphron hat unseren wahren Mangel berührt. Ich war immer der Meinung, daß, sobald wir für den Unterhalt des Körpers gesorgt hätten, unsere

nächste Sorge die Vervollkommnung unseres Verstandes sein sollte. Aber der Wunsch nach Reichtum kommt dazwischen und vergröbert die Gedanken der Menschen.

§ 2.

Ziel und Bestrebungen der Freidenker.

Alc. Der Gedanke ist das, was den Menschen vom Tier unterscheiden soll; und Freiheit des Gedankens schafft zwischen Mensch und Mensch einen ebenso großen Unterschied. Den edeln Verteidigern dieses Vorrechts und der Vervollkommnung der Menschenart, den Freidenkern meine ich, die in den letzten Jahren hervorgetreten sind und an Zahl zugenommen haben, sind wir für alle jene wichtigen Entdeckungen verpflichtet, für jenes Meer von Licht, das hereingebrochen ist und sich den Weg gebahnt hat, trotz Sklaverei und Aberglauben.

Euphranor, der ein aufrichtiger Feind beider ist, bezeugte große Achtung vor jenen würdigen Männern, die ihr Vaterland dadurch vor dem Untergang durch jene bewahrt hätten, daß sie so viel Licht und Wissen über das Land ausbreiteten. Er fügte hinzu, daß er den Namen und das Wesen eines Freidenkers wohl leiden möchte; aber in dem Sinne, den er dem Wort beilege, hätte jeder ehrliche Erforscher der Wahrheit in jedem Zeitalter oder Lande Anspruch darauf. Er wünschte deshalb zu wissen, was das für eine Sekte sei, von der Alciphron als von einer neugebildeten gesprochen hatte; was ihre Grundsätze, was ihre Entdeckungen wären, und worin sie sich zum Wohle der Menschheit betätigten. Wenn Alciphron ihn darüber belehren wollte, so würde er sich für alles dies verpflichtet fühlen.

Das kann ich sehr leicht, erwiderte Alciphron, denn ich bekenne mich selbst zu einem der ihren, und meine vertrautesten Freunde sind einige der bedeutendsten unter ihnen.

Und da er bemerkte, daß Euphranor ihm mit Achtung zuhörte, fuhr er ohne Pause fort. Sie müssen wissen, sagte er, daß der Verstand des Menschen passend mit einem Stück Land verglichen werden kann. Was für das eine Roden, Pflügen, Graben und Eggen ist, ist für den anderen Denken, Reflektieren, Prüfen. Jedes hat seine eigene Kultur; und wie Land, das man eine lange Zeit wüst und wild liegen läßt,

mit Buschwerk, Gestrüpp, Dornen und mit solchen Pflanzen, die weder nützlich noch schön sind, bald bedeckt sein wird, ebenso wird sicherlich in einem vernachlässigten, unkultivierten Verstande eine große Zahl von Vorurteilen und sinnlosen Anschauungen aufschließen, die ihren Ursprung teilweise dem Boden selbst verdanken, den Leidenschaften und Unvollkommenheiten des menschlichen Verstandes, teilweise aber jenen Samenkörnern, die zufällig durch jeden Wind der Lehrgebäude hineingestreut werden, die die List der Staatsmänner, die Absonderlichkeit der Pedanten, der Aberglaube der Toren oder der Betrug der Priester aufrichten mag. Stellen Sie sich den Verstand des Menschen oder der menschlichen Natur im allgemeinen vor, der solange der List der ränkevollen und der Torheit der schwachen Menschen preisgegeben war; wie er mit Vorurteilen und Irrtümern überschüttet sein muß, was für feste und tiefe Wurzeln diese geschlagen haben müssen, und was für eine schwierige Arbeit es infolgedessen ist, sie auszureißen! Und dennoch ist dies Werk, das nicht weniger schwierig als ruhmvoll ist, die Tat der modernen Freidenker. Nachdem Alciphron das gesagt hatte, machte er eine Pause und blickte sich in der Gesellschaft um.

Ja, sagte ich, ein sehr lobliches Unternehmen!

Wir denken, sagte Euphranor, daß es lobenswert ist, die Erde zu reinigen und sich untertan zu machen, wilde Tiere zu zähmen, das Äußere der Menschen gesittet zu machen, für ihre leibliche Nahrung zu sorgen und ihre Krankheiten zu heilen. Aber was ist das im Vergleich zu jenem höchst großartigen und nützlichen Unternehmen — die Menschheit von ihren Irrtümern zu befreien und ihren Verstand vollkommener und herrlicher zu machen. In alten Zeiten sind schon für geringere Verdienste um die Welt Altäre errichtet und Tempel erbaut worden.

Heutzutage sind gar zu viele so töricht, erwiderte Alciphron, ihre besten Wohltäter nicht von ihren schlimmsten Feinden unterscheiden zu können. Vor denen, die sie versklaven, haben sie eine blinde Achtung, und auf ihre Befreier blicken sie wie auf eine gefährliche Sorte Menschen, die ihre überkommenen Prinzipien und Anschauungen untergraben wollen.